

selben anwendbar auf den Beweis des Christenthums? 2. Ist ein Gott, und wie ist er beschaffen? 3. Muß eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen als möglich zugelassen und unter welchen allgemeinen Bedingungen als wirklich erachtet werden? Die Untersuchung dieser drei Fragen bildet den Inhalt der „Philosophischen Einleitung“, welche zuerst 1819 und in 2. Auflage 1831 zu Münster erschienen ist. In der „Positiven Einleitung“ sollte dann der Beweis des Christenthums als einer von Gott gegebenen Offenbarung und des Katholicismus als des wahren Christenthums geführt werden (Philos. Einl. X). „Ist nämlich“, so sagt er, „der Beweis für die äußere Wahrheit des Christenthums geliefert, so handelt es sich weiterhin um folgende Untersuchungen: 1. Sind die Bücher des Neuen Testaments äußerlich historisch wahr? 2. Ist die in ihnen enthaltene Lehre Jesu auch innerlich wahr? 3. Ist die sogen. mündliche Uebergabe (Tradition) äußerlich wahr, und haben die durch mündliche Uebergabe überlieferten Lehren Jesu ebenfalls innere Wahrheit? 4. Sind die Vorträge und Erklärungen der theologischen Lehren Jesu durch das in der Kirche der Katholiken befindliche mündliche Lehramt unfehlbar richtig?“ Nur die erste Untersuchung ist in der 1829 erschienenen ersten Abtheilung der „Positiven Einleitung“ ausgeführt, theilweise im Anschluß an Hugs Einleitung ins Neue Testament; von den folgenden ist keine im Druck erschienen, auch hat sich nichts Handschriftliches von denselben im Nachlaß vorgefunden. So entwickelte Hermes sein System in der sogen. „Philosophischen und in der Positiven Einleitung“, welche der darauffolgenden Dogmatik als notwendiger Ausgangspunkt und als unentbehrliche Grundlage dienen sollten. Diese ist ihm die eigentliche Theologie oder die Erkenntniß der einzelnen Lehren des Christenthums als wahrer und göttlicher, weil aus göttlicher Quelle stammenden Lehren, eine Erkenntniß, die nach seinen eigenen Worten in nichts Anderem besteht als in der Einsicht, daß diese Lehren den durch die Vernunft erkannten Wahrheiten nicht widersprechen; denn es sind diese Lehren, sagt er, doch nur unter der Bedingung wahr, daß sie, weil sie übernatürlich geoffenbarte Lehren sein sollen, mit den natürlich geoffenbarten Lehren, d. h. mit den Wahrheiten der Vernunft nicht im Widerspruch stehen“ (Philos. Einl. 77. 538. 600 u. f. w.).

Es kann kein Interesse bieten, dem Gange dieser wissenschaftlichen Untersuchungen ins Einzelne zu folgen; dagegen sollen kurz die Hauptpunkte hervorgehoben werden, in welchen Hermes in Betreff der Natur und der Genesis des Glaubens gegen die katholische Kirchenlehre verstoßt, Irrthümer, welche fast sämmtlich durch das vaticanische Concil in der Constitution *De fide catholica* c. 3. 4 verworfen worden sind. 1. Die Theorie vom positiven Zweifel, mit welchem nach ihm alle philosophisch-theologische Untersuchung zu beginnen hat, ist eine durchaus irrige; denn

Hermes behauptet die Verächtlichkeit, ja die Pflichtmäßigkeit dieses Zweifels nicht bloß für solche, welche den katholischen Glauben noch nicht angenommen haben, sondern auch für diejenigen, welche bereits im Besitze desselben sind; für diese aber kann es nach katholischer Lehre niemals eine gerechte Ursache geben, den Glauben zu verläugnen oder an ihm zu zweifeln. 2. Der Glaube ist ferner nach Hermes ein rein menschliches Vernunftproduct. Die katholischen Theologen lehren, daß der Glaube ein Annehmen auf das Ansehen eines Andern (Gottes oder eines Menschen) hin sei. Hermes aber fragt: „Auf wessen Ansehen soll denn der Glaube an Gott gegründet werden? Doch nicht auf das Ansehen Gottes; denn er ist erst die Entscheidung über das Dasein Gottes. Auch nicht auf das Ansehen eines sich dafür verbürgenden Menschen.“ „Es gibt keinen hinlänglichen Grund“, fährt er fort, „zu einem sichern oder, was dasselbe ist, zu einem vernünftigen Glauben, als das nothwendige Halten der theoretischen und das nothwendige Annehmen der verpflichtenden Vernunft allein, weil es außer diesen beiden keine dritte Weise mehr gibt, worin die Vernunft uns Wahrheit und Wirklichkeit verbürgt, und weil außer der Vernunft kein anderes Vermögen in uns ist, was dieses könnte.“ Daher erklärt Hermes „den Glauben als einen in uns vorhandenen Zustand der Entschiedenheit über die Wirklichkeit eines erkannten Etwas, in welchem Zustand wir durch ein nothwendiges Halten der theoretischen oder durch ein nothwendiges Annehmen der verpflichtenden Vernunft versetzt werden“ (Philos. Einl. 257 ff.). So läugnet er mit dem wahren Begriff des Glaubens zugleich einerseits dessen Abhängigkeit vom freien Willen, andererseits dessen Abhängigkeit von der Gnade, also den ethischen und übernatürlichen Charakter des Glaubens, und beschränkt diesen auf die *fides formata*, den Hergensglauben, wie er denselben nennt. 3. Auch noch in anderer Hinsicht macht Hermes den Glauben unrichtiger Weise von der Vernunft abhängig. Er lehrt, „daß, sobald die Vernunft durch die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung genöthigt wird, einen ihr sonst nothwendigen Grund aufzugeben, ihr jene Annahme unmöglich ist“ (Philos. Einl. 197). Höchst merkwürdig ist es, wie Hermes die Pflicht, der Offenbarung zu glauben, demonstirt. „Der Philosoph“, sagt er, „findet in sich keine Verpflichtung, eine übernatürliche Offenbarung für wahr anzunehmen; denn er kann seine natürlichen Pflichten selbst bestimmt erkennen. Die praktische Vernunft kann ihm also nicht gebieten, diese Erkenntniß außer sich zu suchen oder, wenn sie ihm dargeboten wird, anzunehmen, weder von einem Menschen noch von einem übermenschlichen Wesen“ (Philos. Einl. 558). Für den Nichtphilosophen aber besteht ein solches Gebot seiner praktischen Vernunft, der übernatürlichen Offenbarung zu glauben, weil er sonst sich nicht die Summe der nothwendigen Kenntnisse, die er